

Unsere Diözese hatte nie viele Seelsorgsposten mit *vita communis*; mit einer einzigen Ausnahme hat die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zu deren Aufhebung geführt. Dabei mag die Überlegung mitgespielt haben, daß solche Pfarreien nur mit Neupriestern besetzt werden konnten, da es älteren Geistlichen kaum zumutbar war, bei einem späteren Wechsel Selbständigkeit und Haushalt aufzugeben. Diese Lösung kann ihre großen Vorteile für die Einarbeitung eines jungen Priesters haben (falls er einen entsprechenden Chef erhält) – für die Pfarrei selber ist sie nicht unbedingt interessant. Sie bedingt auch relativ häufigen Wechsel. Diese negativen Gesichtspunkte scheinen dazu geführt zu haben, daß solche Vikariatslösungen aufgegeben wurden, wo es finanziell tragbar war.

Für diese Entwicklung scheint mir allerdings auch die soziologische und wirtschaftliche Struktur unserer Diözese bestimmend gewesen zu sein. Wir haben weder ausgedehnte Diasporagebiete noch explosionsartige Industrie- und Großstadtwucherungen. Die durch die Bevölkerungszunahme bedingten zusätzlichen Seelsorgsstellen konnten in einem organischen Wachstum eingefügt werden. Diese Vorüberlegungen schienen mir notwendig, weil es nur sinnvoll erscheint, eine Frage wie diejenige der *vita communis* im Rahmen der gegebenen Wirklichkeit zu diskutieren. Zudem möchte ich Pfarreien mit nur einem Hilfsgeistlichen von meinen folgenden Gedanken ausklammern.

1. Die allgemeine Tendenz (auch durch das Konzil gefördert) zielt heute eindeutig auf Aufteilung der Großpfarre. Der Pfarrer sollte in der Lage sein, seine Gläubigen persönlich zu kennen. Dieses Prinzip wird, vor allem wenn man die Forderungen unserer zunehmend pluralistischen Gesellschaft dazunimmt, über kurz oder lang zu einem neuen Pfarrer- und Pfarreitypus führen, in dem für eine *vita communis* wenig Raum bleibt.

2. Wo diese Entwicklung nicht möglich ist (z. B. zufolge schon bestehender Großkirchen), möchte ich sehr wohl an eine vermehrte Bedeutung der *vita communis* für die Zukunft glauben. Sie erscheint mir als eine (außerordentlich wirksame) Möglichkeit des brüderlichen Zeugnisses in der christlichen Gemeinde. Ich bin aber gleichfalls überzeugt, daß sie nur gelingt, wenn auf die menschlichen Voraussetzungen ernsthafter Rücksicht genommen wird, als dies in der Vergangenheit üblich war.

a) Bei der grundsätzlichen Wahrung des Gehorsams gegenüber dem Bischof sollten solche Gemeinschaften nur durch Priester gebildet werden, die in sich die besondere Berufung zum brüderlichen Dienst in der Gemeinde spüren und sich völlig freiwillig dafür zur Verfügung stellen. Mir scheint, daß die Belastungen der Gemeinschaft nur mit einem besonderen Charisma fruchtbar zu bewältigen sind. Viele Parallelen ergeben sich aus der

Sicht der ehelichen und der klösterlichen Gemeinschaft.

b) Man müßte sich zum mindesten einmal überlegen, ob die im CIC festgelegte patriarchalische Grundstruktur der Pfarrei auch für diesen Spezialfall die richtige wäre, oder ob man nicht eher nach einer rechtlichen Form suchen müßte, die einer brüderlichen Gemeinschaft besser Rechnung trägt. Jedenfalls hat die konziliare Entwicklung diese Frage zum mindesten von unten her aufgerollt.

c) Für die Wahl der *vita communis* in einem konkreten Fall müßten nach meiner Ansicht auch gewisse äußere Notwendigkeiten gegeben sein wie z. B.: die finanzielle Notlage der Kirche, die Forderung der Solidarität mit den betreffenden Menschen (Arbeiterpriester) oder auch der besondere Auftrag, bestimmte pastorelle Methoden oder Modelle zu erarbeiten. Für den letztgenannten Fall sind jedenfalls die Erfolge der Priestergemeinschaft von Saint Séverin in Paris ein überzeugender Beweis.

Josef Schärli,
Pfarrer, Gerliswil (Schweiz):

Mit diesem Thema greifen wir mitten hinein in die Problematik des Weltpriesterstandes von heute und morgen. Aus Gesprächen mit jungen Priestern und Theologen durfte ich erfahren, wie ernsthaft in diesen Kreisen um die Probleme der Priestergemeinschaft gerungen wird. Nicht selten verlassen Theologen das Priesterseminar, um sich in einer Diözese weihen zu lassen, die ihnen eine bestimmte Form der *vita communis* ermöglicht und garantiert.

Das Problem der *vita communis* ist wohl so alt wie der zölibatäre Weltpriesterstand. Verschiedenste Lösungsversuche wurden im Laufe der Jahrhunderte in mehreren Ländern mit mehr oder weniger Erfolg unternommen. Ein umfassender geschichtlicher Überblick über jene Entwicklung würde den Rahmen dieses Artikels sprengen.

Wenden wir uns der heutigen Situation zu. Auf folgende zwei Fragen versuche ich eine Antwort zu geben:

1. Warum drängt die junge Priestergeneration so stark zur *vita communis*?

2. Welche Lösungsmöglichkeiten zeichnen sich ab?

1. *Warum drängt die junge Priestergeneration so stark zur vita communis?* Es wäre sicher falsch, zu glauben, bloß die äußeren Lebensschwierigkeiten verließen dem Thema die Aktualität. Gewiß ist eine *vita communis* wirtschaftlicher als ungezählte Einzelhaushalte. Zudem ist damit das leidige Haushälterinnenproblem leichter zu lösen. Doch sind dies bloß periphere Gründe, die vom jungen Klerus noch gar nicht lebensmäßig erfahren werden und daher wirksam sein könnten. Die besondere Aktualität der *vita communis* wird von anderen Beweggründen bestimmt.

Der Hauptgrund liegt im allgemeinen Trend der Kirche zur Gemeinschaft und zur Brüderlichkeit.